

schaft in den böhmischen Ländern antrat. Zu dieser Zeit aber mußte sich die konfessionelle und ständische Front gegen Habsburg erst neu formieren. Der Utraquismus etablierte sich als Ständepartei. Man pflegte auch Kontakte zu Wittenberg. Die Brüderunität wurde eine neue Religionspartei, an die sich der Adel anschloß. Geschwächt wurde diese Gruppierung durch die gegenseitige Konkurrenz, die vor allem von linksutraquistischen Geistlichen ausging. Habsburgs politische Taktik zielte darauf, die Stände auf die niedergeschriebenen Privilegien zu beschränken und jeden weiteren Einfluß auf die Politik, wie er früher bestand, abzuwehren. Während die oppositionellen Gegensätze zwischen den Ständen und dem König von 1530–1536 stagnierten, brachten die folgenden Jahre dann eine Intensivierung des konfessionellen und ständischen Selbstbewußtseins, das im Perstein-Memorandum von 1539 kulminierte. Der Konflikt schwelte zunächst weiter – er wird in allen Einzelheiten vom Verfasser beschrieben – und mündete schließlich in den Aufstand von 1546/47. Das ist Ziel und Höhepunkt der vorliegenden Arbeit.

Nach dem Scheitern des Aufstandes war der Weg zu einer ständisch bestimmten Monarchie vorerst versperrt. König Ferdinand hatte die habsburgische Dynastie in Böhmen gefestigt, zwar nicht unwiderruflich, denn der Kampf ging unerschrocken weiter und führte zu einem zweiten großen Aufstand 1618 und zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Habsburg verfocht immer den Grundsatz der königlichen plenitudo potestatis, die Ständegemeinde als Verkörperung des Landes dagegen wollte ihre Interessen mit denen des Königs gleichrangig sehen. Trotz dieser unüberbrücklichen Gegensätze kam aber vor allem wegen der konfessionellen Gegensätze die Bildung einer ständischen Opposition oft nur schleppend voran. Der Aufstand von 1546/47 hatte trotz seines Scheiterns auch für die Stände etwas Positives, er schärfte ihr Bewußtsein für ihren konfessionellen Dissens und machte ihnen ihren Mangel an legitimatorisch-ideologischer Einheit bewußt.

Andreas Zieger

MIROSLAV HROCH – ANNA SKÝBOVÁ: Die Inquisition im Zeitalter der Gegenreformation. Stuttgart: Kohlhammer 1985. 275 S. 247 teils farb. Abb. Ln. im Schub. DM 79,-.

Inquisitoren, Ketzer und lodernde Scheiterhaufen scheinen auch heute noch genug Stoff dafür zu bieten, daß sich Autoren und Verlage eines breiten Leserkreises sicher sind. Darauf ist wohl das vorliegende Werk angelegt. Nicht auf eine kritische Auseinandersetzung mit dem System der Inquisition, sondern auf deren Tätigkeit konzentriert sich das Interesse der Verfasser (Historiker der Karlsuniversität in Prag). Den Rahmen bildet das Zeitalter der Gegenreformation, umschrieben als »Gegenoffensive der Papstkirche« oder »Konterschlag«, wie es im Vorwort heißt. Die Verfasser beschwören zwar die Seriosität ihres Unternehmens, daß sie allerdings nüchterne Bilanz über das Wirken der Inquisition vorlegen, muß schon an der Aufmachung des Buches bezweifelt werden. Großlettrige Zitate auf schwarzem Papier als »Prolog« zu den einzelnen Kapiteln passen zum Thema und verfehlen beim unkritischen Leser die Wirkung nicht. Man gewinnt den Eindruck, daß es nicht Absicht der Verfasser ist, Meinungen über die Inquisition zu korrigieren, sondern bestehende Urteile (Vorurteile) zu bestätigen: »In Rom vergibt man Atheisten, Sodomisten, Libertinisten und vielen anderen Zuwiderhandelnden, doch niemals vergibt man jenen, die schlecht über den Papst oder die Römische Kurie sprechen oder die den Eindruck erwecken, daß sie an dieser päpstlichen Allmacht zweifeln« (S. 51). Solche Zitate sprechen für sich und enthalten nichts anderes als leere Polemik. Der bedachte Leser erwartet danach wohl kaum eine seriöse Darstellung; die Ankündigungen des Vorworts scheinen widerlegt zu sein.

Auch die großen »Helden« dieses Buches sind einem geläufig, ohne eine Seite gelesen zu haben. Natürlich müssen die Katharer und Waldenser, Girolamo Savonarola, Johannes Hus, Giordano Bruno, Galileo Galilei oder das Treiben der spanischen Inquisitoren ihre »Story« erhalten. Was allerdings Franz von Assisi mit der Inquisition zu tun hat, geht aus dem Text nicht hervor. Überhaupt scheint das Werk eine sonderbare Mischung von vulgär geschriebener Kirchengeschichte und »Inquisitionsgeschichten« zu sein. Eine kritische Beurteilung des Phänomens kommt nicht zustande. Vielmehr muß sich dem breiten Publikum die Meinung aufdrängen, daß das Zeitalter der Gegenreformation eine »dunkle« Zeit gewesen sein muß.

Auch der Bildteil verdient Kritik. Hier will man nichts anderes, als den Leser mit einem »schönen« Buch gewinnen. Das Ganze gerät jedoch völlig unsystematisch und viele Abbildungen stehen beziehungslos neben dem Text. Außerdem könnte eine große Zahl der Bilder auch in anderen allgemeinen Geschichtsbüchern stehen. Ein Beispiel: Das Siegel einer päpstlichen Bleibulle von Innozenz III. für irgendein Kloster hat mit der Inquisition nichts zu tun (S. 31).

Ebenso wenig vermag die Darstellung zu befriedigen. Hierzu seien einige Anmerkungen gemacht: Die Autoren informieren so, als sei das ganze kirchliche Gerichtswesen inquisitorisch gewesen. Besonders deutlich wird dies an der Darstellung der berühmtesten Bulle »In coena Domini«. Außerdem haben Exkommunikation und Bann nichts mit Inquisition zu tun, sondern waren legitime Rechtsmittel der kirchlichen Gerichtsbarkeit, unabhängig davon wie sie angewandt wurden (S. 67 f.). Im übrigen waren die in der Bulle genannten schweren Vergehen, die solche Strafen nach sich zogen, schon längst in anderen Rechtsquellen enthalten. Das Faktum, daß es 21 Vergehen waren, die seit Gregor XIII. mit der Exkommunikation geahndet wurden, läßt vermuten, daß die Verfasser mit der kirchlichen Rechtsgeschichte wenig vertraut sind. Sonst hätten sie wissen müssen, daß im Mittelalter Bischöfe, ja sogar Archidiakone schon bei kleineren Vergehen den Bann verhängen konnten.

Die Ausführungen zu den Päpsten des 16. Jahrhunderts als großen Förderern der Inquisition (z. B. Errichtung des Sanctum Offizium [1542], Einführung des Index), des Tridentinum und der Träger der kirchlichen Reform vermögen nicht zu überzeugen. Natürlich sind die Jesuiten »zum Symbol der gewaltsam durchzusetzenden Gegenreformation geworden, besonders in Ländern mit einer großen nichtkatholischen Opposition« (S. 56). Wie tendenziös die Darstellung zuweilen gerät, zeigt die Darstellung der Tumulte nach dem Tod des Caraffapapstes Paul IV. (†1559). Herausgestellt wird die bekannte Befreiung der siebenzig Häftlinge aus den Inquisitionsgefängnissen. Dagegen wird mit keinem Wort erwähnt, daß es in Rom üblich war, nach dem Tod eines Papstes die Gefängnisse zu öffnen, und die Mißwirtschaft der päpstlichen Nepoten die Hauptursache der Tumulte gewesen ist.

Die Autoren spüren selbst, daß der »Konterschlag« des Papsttums gegen die Häretiker nur ein Aspekt, nicht aber die treibende Kraft der tridentinischen Kirche gewesen ist. Wohl deshalb der Abschnitt »Auf dem Wege zur konfessionalisierten Gesellschaft« (S. 166–220). Wer aber die kirchlichen Reformkräfte oder die staatliche Kirchenreform nur als »einen Teil des entstehenden Systems der Manipulation und Gleichschaltung des gesellschaftlichen Bewußtseins« (S. 166) versteht, verrät seine ideologische Diktion. Für die Verfasser sind die Reformen der Gegenpol zu den Inquisitionsmethoden und dienen nicht zuletzt der Reglementierung der Disziplin in der Kirche. Der Eklektizismus, mit dem dieses große Kapitel bestritten wird, spricht nicht für das Buch. Dabei wird weitgehend ohne System und klare Gliederung vorgegangen. Die komplizierten landeskirchlichen Verhältnisse (z. B. in Frankreich oder in den habsburgischen Erbländern) werden nur gestreift. Namen von Bischöfen bringt man ins Spiel, ohne ihre Bedeutung für die kirchliche Reform näher zu erklären. Herausgehoben wird der Mailänder Erzbischof Carlo Borromeo, ohne ein Wort über seine bahnbrechenden Provinzial- und Diözesansynoden zu verlieren. Eine Zumutung war es, den Abschnitt »Die Seminare« zu lesen (S. 169 ff.). Hier findet man nichts anderes als eine willkürliche Aneinanderreihung einzelner Fakten, die zudem noch Fehler enthalten.

Am Schluß bleibt die Frage, weshalb ein renommierter Verlag diese DDR-Produktion in sein Programm aufgenommen hat. Der Rezensent zumindest hat das Buch enttäuscht zur Seite gelegt. *Konstantin Maier*

5. Mittlere und Neuere Kirchengeschichte

PAUL BECK: Ausgewählte Aufsätze zur Geschichte Oberschwabens. Hg. von der Gesellschaft für Geschichte und Heimatpflege Altshausen. Bad Buchau: Federsee-Verlag 1985. 248 Seiten.

Paul Anselm Franz Beck, geboren am 18. Juni 1845 in Altshausen als Sohn des Hofkammerdirektors Peter Paul Beck, studierte in Tübingen Rechtswissenschaften; er trat dann in den württembergischen Justizdienst ein. Die Karriere wollte aber nicht recht gelingen. So war Beck nicht sehr traurig, als er 1883 in Folge einer schweren Erkrankung vorzeitig pensioniert wurde. Nun hatte er Zeit und Muße, sich seiner geheimen Liebe, nämlich der Geschichte, zu widmen. Im Auftrag der »Kommission für württembergische Landesgeschichte« ordnete und verzeichnete er im schwäbischen Oberland zahlreiche Pfarreiarchive. Besonders fruchtbar war Beck indes als Publizist und Schriftsteller. In nicht weniger als 78 Periodica und Sammelwerken, darunter sehr anspruchsvolle Blätter (z. B. Renaissance, Zeitschrift für deutsche Wortforschung), steuerte er Aufsätze, Quellen, Biographien und Miscellen bei. Insgesamt fällt eine breite Fächerung der Interessen auf; daß sich der ausgebildete Jurist dabei vor allem Fragen zur Rechtspflege in der Vergangenheit zuwandte, ist verständlich.

Untrennbar ist der Name Becks indes mit der Rettung des »Diözesanarchiv von Schwaben« (DA) verbunden. Dieses Blatt, lange Zeit die einzige historische Zeitschrift, die in angemessener Weise Beiträge